

Originalauflage:

© edition nicole, Verlag für Gesellschaftsphilosophie, Walter Neumann,
Vertrieb: MaterialisVerlag; Übersetzung: Dr. Wolfgang Geiger; Grafik: Raasch, Adrian
Schwanke, Rudolf; Satz und Druck: Lokay, Reinheim (Odw.);
Französ. Erstausgabe: Biographie du XXeme siecle, le testament philosophique
Deutsche Erstausgabe, Band 1: 1986

© edition tougui, Paris, ISBN 2-7363-0004-1
CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Garaudy, Roger
Biographie des 20.Jahrhunderts: e. philos. Testament/Roger Garaudy
(Übers. von Dr. Wolfgang Geiger) – Dt. Erstausgabe – Hannover: Edition
Nicole, Verl. für Gesellschaftsphilosophie; Frankfurt/Main: MaterialisVerlag
Deutsche Erstausgabe, Band 2: 1988

ISBN 3-925679-06-5 – Band 1
ISBN 3-925679-07-3 – Band 2

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
unter www.dnb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie
oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet werden.

All rights reserved.

No part of this publication may be reproduced, stored in a retrieval
system, transmitted or utilized in any form or by any means,
electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise,
without permission in writing from the Publishers.

--

Roger Garaudy
Biographie des 20. Jahrhunderts
3. überarbeitete Neuauflage
Erscheinungsdatum 2018
© 2018 Ecevit Polat
© 1986/1988 edition nicole

--

Verlag und Druck:
edition GmbH,
Halenreie 42,
22359 Hamburg
Druck in Deutschland
und weiteren Ländern.

ISBN: 978-3-7469-7140-7 (Paperback)
ISBN: 978-3-7469-7141-4 (Hardcover)

Roger Garaudy



Biographie des 20. Jahrhunderts

Ein philosophisches Testament

Inhaltsverzeichnis

Roger Garaudy

Biographie des 20. Jahrhunderts

Ein philosophisches Testament

Über den Autor	8
Vorwort von M. D. Chenu	10
Einleitung	13
Die Philosophie und das Leben	16
I. Die Botschaft der „Heiligen Bücher“	22
II. Die Loslösung des Abendlands	31
1. Der Bruch zwischen Natur, Mensch und Gott	33
2. Der Bruch zwischen der Philosophie und dem Leben	39
III. Die abendländische Philosophie im 20. Jahrhundert	51
1. Die Phänomenologie von Husserl bis Gaston Berger	57
2. Der Existentialismus von Gabriel Marcel bis Sartre	69
3. Der Marxismus der Lebenden und der Toten	88
4. Die Philosophie der Aktion vom Pragmatismus zu Maurice Blondel	111
5. Jaques Monod und der Positivismus	121
6. Der Strukturalismus: Methode oder System?	132
7. „Neue Philosophen?“ Nein: neue Sophistik	139
IV. Die gesellschaftlichen Mutationen des 20. Jahrhunderts	145
1. In der Wissenschaft	152
– Die Relativität	
– Die Quanten	
2. In der Geschichte:	158
a) Die Aufteilung der Welt in zwei Blöcke	
b) Das Atomzeitalter	
c) Die Eroberung des Weltraums	
d) Die Agonie des Kolonialismus	

V. Die Tradition Abrahams, Marx und die Transzendenz	168
1. Der jüdische Glaube:	168
Von den Propheten Israels zum zionistischen Nationalismus	
2. Der christliche Glaube:	180
Von Jesus zum Konstantinismus	
3. Der Sozialismus:	210
Von Marx zu Stalin	
4. Die Transzendenz des Menschen bezüglich der Natur bei Marx	223
5. Die Transzendenz Gottes bezüglich der Menschen im Koran	230
6. Die gelebte Erfahrung der Transzendenz	234
VI. Die Botschaft des Islam:	242
Transzendenz und Gemeinschaft	
1. Das ökumenische Prinzip des Islam	257
2. Die dynamische Sicht der Welt und des Menschen	268
3. Bedingungen für eine Wiedergeburt des Islam	275
a) Das „islamische Gesetz“ (shari‘a)	284
b) Die „Überlieferung“ (sunna)	294
c) Aus der Lektüre des Koran:	298
– Gott spricht zum Menschen in Gleichnissen	298
– Gott spricht zum Menschen in der Geschichte	303
– Der Koran als endgültige Botschaft	315
Was daraus folgt ...	323
Bibliographie	338
Nachworte zur deutschen Ausgabe	346
von Wolfgang Geiger und Walter Neumann	

Über den Autor

Prof. Dr. Dr. Roger Garaudy (1913-2012), wurde in Marseille als Sohn eines Buchhalters geboren. Er besuchte das Lycée Henri IV. und die Faculté des Lettres in Paris. Seine Studien schloss er mit der Lehrbefähigung für das Fach Philosophie und der Promotion 1953 mit der Dissertation „*Die materialistische Erkenntnistheorie (deutsch Berlin 1960)*“ an der Universität Sorbonne zum Dr. des Lettres ab. Anschließend schrieb er seine zweite Doktorarbeit 1956 „*Die Freiheit als philosophische und historische Kategorie (deutsch Berlin 1959)*“ in Moskau. Nach 30 Monaten in einem deutschen Konzentrationslager gelang Garaudy die Flucht nach Frankreich. Seit 1933 Mitglied der Kommunistischen Partei, gehörte er den beiden verfassungsgebenden Versammlungen von 1945 bis 1946 als Abgeordneter der KPF an. 1946 bis 1951 und dann wieder von 1956 bis 1958 war er Abgeordneter des Wahlbezirks seine in der Nationalversammlung, deren Vizepräsident er von 1956 bis 1958 war. Von 1951 bis 1955 war Garaudy Korrespondent des Parteiorgans „*L'Humanité*“ in der Sowjetunion.

Seit 1965 widmete er sich als Professor für seine Lehrtätigkeit an der Universität Poitiers für Philosophie und Kunstgeschichte sowie als Direktor des „Centre d'Etudes de Recherches Marxistes“ in Paris. Im selben Jahr nahm Garaudy in Salzburg und 1968 in Marienbad an den Diskussionen der Paulus-Gesellschaft teil und hielt viel beachtete Referate über den Marxchen Atheismus als revolutionären Humanismus. Von 1961 bis 1970 war er Mitglied des Politbüros der KPF. Nach dem XX. Parteitag der KPdSU (Februar 1956) machte sich Garaudy zum Wortführer des „*Reformkommunismus*“, kritisierte 1953 auf künstlerischem Gebiet den „*sozialistischen Realismus*“ und setzte sich für die Anerkennungen der Kunst eines Picasso, Kafka und Saint- John Perse ein. 1966 forderte er in „*Marxismus im 20. Jahrhundert*“ die Erneuerung humanistischer Werte, nachdem er bereits ein Jahr zuvor die Vorstellung der „*endlichen Liebe Christi*“ als „*schön*“ bezeichnet hatte.

Während ihn die französische Presse weiterhin als „*Chefideologen*“ der KPF bezeichnete, nannte ihn die CSSR einen Renegaten, Apostaten und Verräter am Marxismus“. Er wurde 1970 wegen seines Engagements für den Dialog zwischen Christen und Marxisten sowie wegen seiner öffentlichen Kritik zum Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die CSSR aus der KPF ausgeschlossen. 1981 war er Präsidentschaftskandidat der französischen

„Alternativen“ und „Grünen“. Zudem war er jahrzehntelang Direktor des „Instituts für den Dialog der Zivilisationen“ in Paris.

Garaudy veröffentlichte mehr als 60 Bücher, die zum Teil in über 40 Sprachen übersetzt wurden. Die wichtigsten Veröffentlichungen davon sind:

Gott ist tot (1965); *Der Dialog oder Ändert sich das Verhältnis zwischen Katholizismus und Marxismus?* (1966); *Marxismus im 20. Jahrhundert* (1969); *Kann man heute noch Kommunist sein?* (1970); *Menschenwort* (1976); *Das Projekt Hoffnung* (1977); *Plädoyer für einen Dialog der Zivilisationen* (1980); *Die wiedergefundene Liebe* (1981); *Aufruf an die Lebenden* (1981); *Biographie des 20. Jahrhunderts. Ein philosophisches Testament* (1985); *Avons-nous besoin de Dieu? (Brauchen wir Gott?, 1993); Verheißung Islam* (1981); *Die Gründungsmythen der israelischen Politik* (1996); *Le mythe américain (Der amerikanische Mythos, 2001); Le terrorisme occidental (Der okzidentale Terrorismus, 2004).*

Auszeichnungen: Kriegskreuz 1939-45, Deportationsmedaille. Für sein literarisches Werk wurde Garaudy mit dem „prix des deux magots“ (1980) ausgezeichnet. Ehrendoktorwürde des philosophischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der UdSSR.

Vorwort

von M. D. Chenu

Dem Aufstand der Studenten 1968 mangelte es nicht an bedeutungsvollen Momenten, die pittoreske Graffiti zum Ausdruck brachten. Ein Student suchte seinen Professor auf und erklärte ihm: „*Sagen Sie uns ein einziges Mal: ICH.*“ Ich sehe darin einen gesunden Reflex, denn wenn die naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen in einem radikalen Objektivismus verharren, müssen die Geisteswissenschaften insgesamt tiefer gehen, als nur eine Lehre zu beinhalten und ihren Stellenwert zu vermitteln, sie müssen eine Stellungnahme beinhalten. Ich darf wohl sagen, dass meine Lehre während fünfzig Jahren im Lichte und im Geiste meiner Stellungnahme stand.

Es ist dies eine hervorragende Versinnbildlichung des Axioms der Kommunikation zwischen Menschen, sei sie auch nur unbewusst. Am Ende seiner langen, nicht nur universitären, sondern in den großen Auseinandersetzungen der Welt engagierten Laufbahn angekommen, rekapituliert Roger Garaudy die verschiedenen Wege seiner Gedanken in einem „*Testament*“, wie er sagt, das offenkundig Stellungnahme ist, wenn auch mit dem Wagnis, das Optionen immer bedeuten, und zum Nachteil objektiver Interpretationen. Somit haben wir eine Geschichte des zeitgenössischen Denkens vor uns, die von der Erfahrung eines Menschen ausgeht, der in vielfältigen Strömungen dieses Denkens zuhause ist. Oder besser, wie er sagt, mit allen Zufällen und Wagnissen des Unterfangens, aus seinem Weg als Mensch das kritische Bewusstsein eines Jahrhunderts zu machen.

Eine solche Sicht bedeutet noch lange nicht, dass daraus ein Universitätsseminar wird, vielmehr bekommen wir einen lebendigen Dialog mit, den Garaudy mit Gesprächspartnern aus Gegenwart und Vergangenheit führt, zu denen Künstler gehören, deren große Werke zukunftsweisend sind. (Garaudy richtete seine Seminare auf die Ästhetik aus.) Auf diese Weise sehen wir, wie seine ersten philosophischen Erfahrungen durch eine Begegnung mit Blondel zustande kamen. Dann treten Sartre und Eluard in die Runde, Gilson und Bachelard, Gaston Berger und Langevin, Jacques Monod und Mendès-France, Helder Camara und Pater Rahner, Jürgen Moltmann im Schatten Blochs und Armand Kaplan – und ständig präsent sind Marx und Kierkegaard. Wir brauchen keinen oberflächlichen Eklektizismus zu befürchten, denn die Gewandtheit der Auseinandersetzung wird von dem

immer lebendiger werdenden Bewusstsein zweier bestimmender Größen beherrscht: der Transzendenz, das heißt der Abhängigkeit hinsichtlich eines Schöpfergottes, und der Gemeinschaft, das heißt dem Gefühl in jedem Menschen, für das Schicksal aller anderen Verantwortung zu tragen.

Die Diskussion über die Vernunft ist nicht akademisch, denn die Vernunft besteht darin, den Punkt zu entdecken, wo der Akt künstlerischer Kreativität, die politische Aktion und der Glaubensakt eins sind. Dann ist der Glaube nicht mehr das, was der Vernunft widerspricht oder ihr Beschränkungen auferlegt, sondern im Gegenteil, was verhindert, dass sie sich auf sich selbst beschränkt, auf die „Suffizienz“, dem Gegenteil von Transzendenz. Der Glaube ist eine Vernunft ohne Grenzen.

Bei dieser Vorgehensweise sind die Einwände vorherzusehen und sie sind normal, denn dies entspricht dem Prinzip eines Dialogs, der eingeleitet wurde, weil man weiß, dass man vom anderen etwas zu bekommen hat. In diesem Rahmen könnte man nun, wenn dies der Ort dazu wäre, Einwände in einem klaren und herzlichen Dialog erheben. So beklagenswert es auch ist, dass die abendländische Kultur in ihrem Alleinvertretungsanspruch die anderen Kulturen nicht beachtet hat, muss man dem griechischen Denken unter Einschluss von Aristoteles dennoch eine menschliche Dichte großen Stils zubilligen. Wenn es auch bedauerlich ist, vor allem für den Glauben selbst, dass die Kirche und das Evangelium sich zur konstantinischen Christenheit verwandelt haben, so muss man doch die soziale Wahrhaftigkeit des römischen Rechts, auch in den religiösen Institutionen, anerkennen. Wenn man auch an der Homogenität der drei abrahamischen Religionen, der jüdischen, christlichen und muslimischen, festhalten will, wiegt dann die Ablehnung einer Immanenz, die bis zur Fleischwerdung Gottes in der Geschichte geht, nicht schwer auf der geistigen, politischen und kulturellen Verhaltensweise des Islam? Ist seine Unbeweglichkeit nur zufällig? Und dergleichen ließe sich noch fragen bezüglich der Vernunft und ihrer Aufgaben, die Probleme zu stellen und zu lösen, die den Menschen ermöglichen, eine Zukunft mit menschlichem Angesicht zu schaffen.

*M. D. Chenu O.P.**

* „*Ordre des Prêcheurs*“, Bezeichnung des Dominikanerordens. (Anm. d. Ü.)

***„Philosophie ist Liebe zur Weisheit, aber die wahre Weisheit ist Gott.
Die Liebe zu Gott ist also die wahre Philosophie.“***

Mansour ibn Sarjoun
(mit christlichem Namen: Hl. Johannes von Damaskus)

Einleitung

Nicht das Abenteuer eines Menschen, sondern die Bahn eines Jahrhunderts wollte ich gedanklich noch einmal vorüberziehen lassen. Oder zumindest das im Weg eines Menschen, was als das kritische Bewusstsein eines Jahrhunderts gelten kann. Ich habe „*Abenteuer*“ gesagt, weil einige manchmal glaubten, eine „*Geschichte der Wandlungen*“ meines Lebens schreiben und sich über meine „*Wendungen*“ lustig machen zu können.

Es ist ein Gemeinplatz, dass sich in diesem Jahrhundert mehr Wandlungen vollzogen haben als in der Geschichte der letzten 5000 Jahre. Was sollte man von einem Menschen halten, der angesichts der Chance, in und mit dieser ungeheuren Mutation zu leben, an Ort und Stelle verharret, um sie vorbeiziehen zu sehen? Ich bitte niemanden um Verzeihung, dass ich nicht solch ein Leichnam sein wollte. Nachdem ich in stürmischen Zeiten ins Mannesalter gekommen war, machte ich mir mit zwanzig Jahren zur großen Aufgabe meines Lebens, einen Sinn zu suchen.

Aber es ging nicht nur um meine Wenigkeit. Die Welt und das Leben zu verändern, bedarf einer Gemeinschaft. Mit den Kommunisten habe ich nicht gerade die einfachste ausgesucht, und ich bereue nicht, darin um die Anerkennung der transzendenten Dimension des Menschen gekämpft zu haben. Und nicht, lieber Don Quichotte als Sisyphus gewesen zu sein. Am Wendepunkt meiner Träume, wo ich nie das Morgenrot der Hoffnung dämmern sah, habe ich mich einer größeren Welt zugewandt. Ohne das Ziel zu ändern, jedoch die Gemeinschaft, um es zu erreichen. Das unverrückbare Ziel, an dem sich dieses Buch orientiert, wie auch mein ganzes Leben seit den nebulösen Vorstellungen von damals, als ich zwanzig war, liegt nach einem halben Jahrhundert erhebender und machmal auch schmerzhafter Erfahrungen kristallklar vor mir. Man kann es in diesem Axiom zusammenfassen:

Jede Gesellschaft ist dem Zerfall preisgegeben, wenn sie meint, sich von den zwei wichtigsten Dimensionen des Menschen lösen zu können: von der Transzendenz, das heißt der Anerkennung der Abhängigkeit des Menschen hinsichtlich eines Schöpfergottes und damit von absoluten Werten, und von der Gemeinschaft, das heißt dem Gefühl in jedem Menschen, für das Schicksal aller anderen Verantwortung zu tragen. Eine um diese beiden göttlichen Dimensionen verstümmelte „*Menschheit*“ ist zur Konfrontation zwischen Indi-

viduen, Gruppen und Nationen und zum Gleichgewicht des Schreckens verurteilt. Die Gemeinschaften, durch die hindurch ich dieses Ziel zu erreichen suchte, Christentum, Marxismus, Islam, sind alles kranke Gemeinschaften (gesunde gibt es nirgendwo), alle von derselben „*Dschungelkrankheit*“ angesteckt, demselben Willen zur Macht ihrer Kirchen, ihrer Parteien, ihrer politischen oder religiösen Führer, die immer wieder das Mittel zum Zweck machen und auf diese Weise in Ritual, Dogma und Zukunftsangst verfallen.

In allen drei Fällen besteht die „*Rückkehr zu den Quellen*“ darin, die kreative Dynamik eines jeden Anfangs der Welt wiederzufinden. Die Probleme, die die Jugend heute selbst in den Demonstrationen mit den größten Entgleisungen stellt, sind kein Problem von Kriminalität oder „*Abweichung von der rechten Bahn*“ („*Abweichung*“ von welcher Bahn denn?). Nicht einmal ein Generationsproblem. Es ist das Problem einer Gesellschaft, die mit ihrer eigenen Zukunft konfrontiert ist. Das Problem einer Gesellschaft, die unfähig ist, die Zukunft zu erfinden, dem Leben und der Geschichte einen Sinn zu geben, ein weltweites Projekt aufzustellen, das den Fähigkeiten entspricht, die uns Wissenschaft und Technik gegeben haben und die ohne dieses Projekt zu einem weltweiten Selbstmord führen können.

Von den Mutationen dieses Jahrhunderts hat mich die „*Mutation*“ in der Wissenschaft immer deutlicher erkennen lassen, wie das, was in ihr Reflex zu sein scheint, Projekte offenbart, fast wie in einem Gedicht. Die Entkolonialisierung, oder eher: die Befreiung dreier Welten hat mich gelehrt, dass mir die Sung-Malerei, die vedischen Hymnen oder der Koran reichhaltigere Lebensquellen sein können als die Römer und Griechen unserer Schulbildung.

Als ich gesagt habe, dass ich im Islam die Synthese zwischen der Transzendenz, die ich bis dahin durch die nicht in Worten faßbare Gegenwart Jesu gelebt hatte, und der Gemeinschaft des Kampfes suchte, deren Mission und Methode der Initiative und historischen Wirkung mir Marx gezeigt hatte, haben mir all jene, die ihre Welt stets nur durch das Raster ihrer Vorurteile gesehen haben und nicht wissen, was es heißt, sie zu umarmen und sich dabei wund zu scheuern oder sich die Hände schmutzig zu machen, im Chor zugerufen: Wo ist sie denn, die islamische Gesellschaft, die Sie so idealisieren? Die Antwort darauf ist freilich einfach: sie existiert nirgendwo außer in einem Buch und den Herzen von Millionen Menschen. Wie auch das Christentum nirgendwo existiert außer in einem Buch und den Herzen

von Millionen Menschen. Und eines dieser Herzen zu sein, darauf kommt es an. Und sich deswegen, ob von Jesus oder vom Koran her, persönlich für das Schicksal aller anderen verantwortlichen zu fühlen.

Eine Philosophie, die nicht Trägerin dieser Auflagen ist, interessiert mich so wenig wie ein Kreuzworträtsel oder ein Kriminalroman. Die Auflage heißt, wachzurütteln, an die Lebenden zu appellieren. Das ist keine leichte Sache. Vor allem, wenn die Macht in den Händen der Inquisitoren liegt. Wir haben es begriffen, als wir zur Unzeit, im September 1940, zur Résistance aufrufen wollten. Wir haben es begriffen, als wir dreißig Jahre später aus der Gemeinschaft verstoßen wurden, die uns so lange Grund zu leben und zu hoffen gegeben hatte.

Und man sagt mir: *„Sie fangen heute noch einmal an, unheilbar, und nun mit dem Islam.“* Ja, ich fange noch einmal an, denn die Krankheit, von der sie mich heilen wollen, heißt Hoffnung und heißt Leben.

Wenn der große Schläfer einmal erwacht! Wenn der Schläfer nach tausendjährigem Schlaf erwacht. Nach drei Jahrzehnten Korruption, der Korruption vieler seiner Führer. Wenn der Schläfer nach Jahrhunderten der Wiederkehr des immer Gleichen erwacht, der Wiederkehr seiner Doktoren und Juristen, die von der Tradition verkrampft und jeglicher Zukunft verschlossen sind. Wenn der Schläfer erwacht, wird die Welt gewahr, dass er ein Riese ist, mit dem Kopf in den Sternen, wie es einem entspricht, der die Transzendenz aufrechterhält; und mit Händen – das heißt, mit einem Sinn für Gemeinschaft.

Die Philosophie ist diese Schlacht darum, die Schläfer auf die Beine zu bringen. *„Weil Sie dies geglaubt haben und es immer noch tun, haben Sie sich vor der „professionellen“ Philosophie verschanzt. Professionell bezüglich welches Berufes? Als wenn die Philosophie ein Beruf wäre! Ich weiß, dass es sich um eine schwierige Schlacht handelt. Im Hagel der Schläge, der Sarkasmen, des Totschweigens, des gewollten oder ungewollten Unverständnisses ist es schwierig, weiterhin zu glauben. Man braucht sogar eine gute Portion Stolz, um weiterhin zu glauben, dass man gegen alle Recht haben kann. Ich bewundere Van Gogh – malen, immer weiter malen, ohne dass jemand zu Lebzeiten in ihm einen Maler erkannt hätte. Am Schluss standen dann die Anstalt in Arles und der Selbstmord in der großen Sonne des Weizenfeldes, über dem die Raben schwebten. Van Gogh, der Christus der Malerei.“*

Wenn man diese Größe nicht hat, braucht man zum Weitermachen Ersatz dafür: einen wahnsinnigen Stolz. Den wahnsinnigen Stolz, sich zu sagen, dass die Sonne existiert, und dass sie ein anderer, und viele andere noch, kraft des Fingers, der auf sie zeigt, sehen wird.

Wenn die Parasiten zu Staub zerfallen sind, wenn es dann noch Kinder gibt – denn wir trafen heute schon ins Abseits, das ihren Tod bedeuten wird –, werden unsere Kinder vielleicht einen Funken in unserer Asche finden und neue Scheite anzünden. Und dabei begreifen, vielleicht zu spät, dass wir sie nicht aufgefordert haben, uns zu folgen, sondern uns voranzugehen.

In „*Die wiedergefundene Liebe*“¹ ist mir eingefallen, am Ende der Geschichte eines Menschen, der auch ein anderer geworden ist, einen Tod zu beschreiben, den ich für mich erträumt hätte. Das Drehbuch der Wirklichkeit wird vielleicht nicht den Tod meiner Träume bringen. Man kann auch unter den Kugeln eines Fanatikers von was weiß ich welcher Seite fallen ... Aber sie sind alle von derselben Seite ... Ich kann nur versprechen, glücklich zu sterben. Wie ich gelebt habe, selbst im Gefängnis, und wie ich lebe. Ein Testament ist gewöhnlich ein Schlusspunkt. Ich habe hier einfach meine Gewissheiten zusammengefasst, die Gewissheiten, die keine Umkehr ermöglichen. Aber sie schließen nicht die Öffnung nach anderen Möglichkeiten hinaus. Denn für mich ist hier nichts zu Ende, sondern alles am Anfang.

Die Philosophie und das Leben

„Die ansteigende Bahn eines jedem begrenzten Projekts entrissenen Lebens: Sinnenfreude oder Liebhaberei nach Geistigem, Wille zur Macht oder sogar zum Wissen ... Es ist wie ein Taumel, der uns nicht nach unten zieht, sondern nach oben: nichts zu wollen, das nicht alles ist. Denn nichts Endliches kann diesem Drang zum Unendlichen genügen ...“

Es spricht der katholische Philosoph Maurice Blondel in Aix 1931. Ich sehe seinen ovalen weißen Bart vor mir, seinen Blick einrahmend, der nach innen gekehrt zu sein scheint: nicht zur Welt der Dinge, sondern zur Welt der Ziele.

¹ cf. Roger Garaudy, *Die wiedergefundene Liebe* (Qui dites-vous que je suis? Paris 1978), Wien u.a.o. 1981.

Er spricht. Seine Hand rollt auf dem Tisch unablässig die Spirale seiner Uhrkette um das Zifferblatt herum auf und ab – ein Aufrollen einer stets unvollendeten Ewigkeit.

Ich war Philosophiestudent im ersten Jahr, und dieser Vortrag lieferte mir das Gesetz meines Weges: das Leben wie ein Gedicht zu leben, von der Kraft inspiriert, die in mir ist, ohne mein zu sein.

Ich entdeckte schließlich eine Philosophie meiner Träume. Eine Philosophie, die mir bis dahin keiner meiner Professoren offenbart hatte: nicht nur eine Denkweise, sondern eine Lebensweise. Eine Philosophie, die im Glauben nicht ihr Ende, sondern ihren Anfang fände. Transzendenz gegen Suffizienz. Ich konnte all das Große aufnehmen und zugleich mich der Versuchung erwehren, mich damit zufrieden zu geben; zu dieser Zeit lag Gide schon hinter mir, Nietzsche und Marx standen mir noch bevor. Ich hatte von Nathanael nichts mehr zu befürchten, aber mich mit Zarathustra und Prometheus auseinanderzusetzen, wartete noch auf mich.

Ich hatte den Eindruck, dass die Worte Blondels, die mich den *„unerbittlichen Ruf einer wunderbaren Stimme“* hören ließen, mich zum *„Ritter des Glaubens“* geschlagen hatten. Von da an war ich für alles Mögliche offen, mit einem einzigen Vorbild für mein ganzes Leben: Don Quichotte — der, für den das Ideal wahrer ist als die Wirklichkeit.

Maurice Blondel (1861 – 1949) hatte am 7. Juni 1893 eine Doktorarbeit mit dem Titel *„Die Aktion – Versuch einer Kritik des Lebens und einer Wissenschaft der Praktik“*¹ vorgelegt, in der er sich das Ziel setzte aufzuzeigen, dass die höchste philosophische Forderung, welche dem Bewusstsein Sinn und Zweck des Lebens vor Augen führen will und der geheime Motor unserer Handlungen ist, sich mit nichts Endlichem begnügen kann. Dieses unbewusste Bedürfnis nach Unendlichem zeichnet die Offenbarung als Leere, indem sie uns durch all unsere Versuche hindurch ihr Fehlen spüren lässt. Blondel unterstrich die vollendete Komplementarität von Vernunft und Glauben. Einer Vernunft, die nicht nur von einer Ursache zu anderen tastet, sondern von einem Ziel zum anderen vorangeht; und eines Glaubens, der

¹ Freiburg i. Br. 1965; die Originalfassung von Blondels Dissertation erschien unter dem Titel *„L'action (1893)“* 1950 in Paris. (Anm. d. Ü.)

die Transzendenz nicht in Begriffen der Äußerlichkeit denkt und Immanenz und Transzendenz nicht gegeneinander stellt.

In zwei Studien versuchte Maurice Blondel, seine Methode zu erläutern:

„Lettre sur les exigences de la Pensée contemporaine en matière d'apologétique et sur la méthode de la philosophie dans l'étude du problème religieux“ (1896)¹, und: „Histoire et Dogme. Les lacunes philosophiques de l'exégèse moderne“ (1903)².

Dieses riesige Werk öffnete das 20. Jahrhundert für die Perspektiven einer ganzheitlichen Vernunft und eines totalen Menschen und wurde daher von den konvergierenden Bestrebungen einer archaischen Theologie und eines bornierten Positivismus erstickt. Die Doktorarbeit konnte wegen der Zensur einer damals noch mittelalterlichen katholischen Kirche nicht veröffentlicht werden. Ich habe heute noch, nach einem halben Jahrhundert, ein getipptes, von der Zeit vergilbtes Exemplar, das stets einer der „Scheite“ meines Lebens gewesen ist. Selbst als Blondel als katholischer Untertan bereit war, seine Botschaft zu verstümmeln, um wenigstens ihren belebenden Atem in der verarmten Version von 1937 spüren zu lassen, schaffte es der herrschende Positivismus, ihm einen wirklich philosophischen Status vorzuenthalten, denn im Gegensatz zu den Theologen, die Angst vor der „Immanenz“ hatten, fürchteten unsere Wissenschaftler und ihre verkümmerte Vernunft die Transzendenz. So erreichten sie es, die Hauptbotschaft Blondels in Vergessenheit geraten zu lassen, deren unser zu Ende gehendes Jahrhundert am meisten bedurft hätte. Die Verschwörung der Kleinkrämer beider Seiten hat es geschafft, diesen Erwecker zum Schweigen zu bringen, von dem Gaston Berger in den „*Etudes Philosophiques*“ (Nr. 1, 1950) schrieb:

„In Buenos Aires wie in Rom, in Santiago de Chile wie in Washington oder London haben wir Menschen gefunden, deren Dasein durch ihre Begegnung mit dem Denken Blondels verändert worden ist. Blondel hat es ihnen ermöglicht, den Sinn des Lebens zu entdecken.“

¹ Brief über die Erfordernisse des gegenwärtigen Denkens auf dem Felde der Apologetik und über die Methode der Philosophie beim Studium des Religionsproblems.
(Anm. d. Ü.)

² Geschichte und Dogma. Die philosophischen Lücken der modernen Exegese.
(Anm. d. Ü.)

Ich war froh und stolz, einer von jenen zu sein. Wir werden weiter unten sehen, in welchem Maße die Unterdrückung Blondels gegenüber dem kurz-sichtigen Pragmatismus eines William James oder eines John Dewey eine verpaßte Gelegenheit der Geschichte war. Was mich betrifft, so hatte ich mit achtzehn Jahren den Eindruck, mit Maurice Blondel der Philosophie als einer wirklichen Welt zu begegnen. Einer ständig im Entstehen begriffenen Welt.

Denn die Philosophie ist ihren Ursprüngen noch sehr nahe, sie hat nur nie auf die Fragen geantwortet, die sie seit ihrer Entstehung gestellt hat: Was ist der Sinn unseres Lebens und unseres Todes? Was ist die Quelle und was die Bestimmung unserer Freiheit?

Die Lage der Philosophie unterscheidet sich demnach radikal von der der Naturwissenschaften; die Naturwissenschaften sind kumulativ, sogar noch als Friedhof von Hypothesen und Theorien: praktisch geben sie uns immer mehr Macht, um die Natur zu beherrschen und einen Kampf gegen die Menschen zu führen. Selbst wenn diese Mittel Natur und Mensch zerstören, wachsen sie unbestreitbar weiter. Mit der Philosophie ist es nicht so, sie hat nicht die Aufgabe, uns Mittel in die Hand zu geben, sondern die Frage nach den Zielen, nach dem Sinn zu stellen.

Fragen stellt der Mensch seit seinem Anbeginn, das heißt, seit seiner Lösung aus dem tierhaften Naturzustand, wo jedes Wesen seinen Platz und eine „*Funktion*“ innehat, die es sich nicht ausgesucht hat, weil die Gesetze der physischen oder biologischen Notwendigkeiten – der Fall eines Steines, das Wachstum einer Pflanze, der Instinkt eines Tieres - weder Wahl noch Frage beinhalten.

Mit dem Menschen beginnt eine neue „*Herrschaft*“ der Natur, eine Trennung von den Gesetzen der Verwandlung der Materie, der geologischen Umwälzungen, der biologischen Evolution. Wenn der Prähistoriker versucht zu bestimmen, wann der Mensch aufgetreten ist, kann er Zug um Zug die vorläufig fehlenden Glieder rekonstruieren und so die anatomische Kontinuität zwischen den höheren Affen, den Anthropoiden und den Menschen aufzeigen. Aber das Menschliche ist erst dann belegt, wenn man neben den Knochen bearbeitete Steine oder Gräber findet. Der Mensch ist das einzige Tier, das sich Werkzeuge und Grabstätten schafft. Er beginnt somit eine

menschliche Geschichte, eine Geschichte, die er macht und die sich von der biologischen Evolution unterscheidet, die ihm widerfährt.

Das menschliche Werkzeug markiert eine elementare Zäsur im Fortgang des Lebens. Es stimmt, dass ein Affe einen Stein auflesen oder sich einen Zweig beschaffen kann, um leichter Früchte sammeln oder sich verteidigen zu können. Aber er lässt sie liegen, sobald das Ziel erreicht ist. Der bearbeitete Stein setzt dagegen eine Handlung voraus, die kein unmittelbares Ziel hat, die Kieselsteine zuzuspitzen ist kein Selbstzweck, es ist ein Umweg, ein Mittel für einen anderen Zweck (zu zerstückeln, abzutrennen, zu schneiden usw.). Die Zeit wird somit zur menschlichen Zeit, das heißt, nicht mehr nur vom Rhythmus der Jahreszeiten, dem Wechsel von Tag und Nacht begleitet, sondern von einander als Mittel und Zweck untergeordneten Handlungen. Es ist eine konstruierte Zeit, ein Menschenwerk.

Das Werkzeug ist auch die erste „*Abstraktion*“: die Abstraktion der von einer konkreten oder einmaligen Situation abhängigen Handlung des Teilens, des Bohrens usw. Diese doppelte „*Distanzierung*“ von der Natur und von der eigenen Natur bringt eine neue, menschliche Dimension des Lebens hervor: die Zukunft ist nicht mehr nur die Fortsetzung der Vergangenheit, sondern die Entfaltung eines Fächers von Möglichkeiten. Der von den unerbittlichen Imperativen des Instinkts befreite Mensch wird für seine Geschichte verantwortlich.

Wie sein Leben wird von nun an auch sein Tod zum Problem: in dieser beherrschten Zeit ist er nicht mehr einfach das Wiedereintauchen des Individuums in die Gattung, der Tod wird von nun an als Grenze empfunden, gegen die man mit Begräbnisriten und Grabstätten anzukämpfen versucht. Dieser Mensch gehört nicht mehr einfach den Naturzyklen an, in dieser menschlich gewordenen, von der Dauer der Dinge und den Metamorphosen der Lebewesen verschiedenen Zeit wird er nicht wie ein toter Baum oder ein totes Tier dem natürlichen Verfall überlassen; die Gruppe hilft ihm, sein Leben zu verlängern, indem sie ihm Gegenstände und Nahrungsmittel mitgibt, indem sie versucht, ihm durch Einbalsamierung und Bandagierung die Ewigkeit zu verleihen, oder durch die steinernen Zelte der Pyramiden die Ewigkeit herauszufordern.